

ULRICH RAULFF

ZUR LAGE

» ... wir aber hielten uns im Schatten.«
G. Benn, Der Ptolemäer

Wer mit dem Rücken zum Archiv vom Archiv spricht, soll jede Hoffnung auf Originalität fahren lassen: »Archiv« ist ein anderer Name für Wiederholung. Indem ich mich anschicke, in Marbach zur Lage zu sprechen, wiederhole ich Sprechakte, die vor meiner Zeit vollzogen wurden. Vor mir liegt eine Denkschrift, vorgelegt von der Deutschen Schillergesellschaft im Jahr 1996. Sie trägt den Titel: *Zur Lage des Deutschen Literaturarchivs und des Schiller-Nationalmuseums Marbach am Neckar*. Ihre Autoren: der damalige Präsident der Schillergesellschaft und mein Vorgänger im Amt, beide heute unter uns. Soll ich wiederholen, was ihnen damals zu sagen richtig schien? Soll ich abweichen von dem, was damals gesagt wurde? Warum sollte ich das tun? Was sind acht Jahre, gemessen am Gedächtnis eines Archivs, das seine Wurzeln bis ins 18. Jahrhundert senkt? Welche Legitimität, den Versuch des Neuen zu wagen, stiftet das Vergangensein von bloßen acht Jahren?

Vor Neuentdeckung, so Hermann Heimpel, schützt Lektürekennntnis. Greifen wir zu der Denkschrift von 1996, lesen wir ihre ersten Zeilen. Sie lauten: »Vor zehn Jahren trat die Deutsche Schillergesellschaft mit einer *Denkschrift zur Lage des Deutschen Literaturarchivs und des Schiller-Nationalmuseums Marbach am Neckar* an die Öffentlichkeit.«¹ Mit ihrem ersten Satz verkündet die Denkschrift von 1996, daß sie zu einem Akt der Wiederholung ansetzt: Sie wird eine Denkschrift von 1986 wiederholen, die ihrerseits eine Denkschrift des Jahres *xy* wiederholt und so fort. In diesem Sinne verlängere ich heute die Kette der Wiederholungen um ein weiteres Glied. Indem ich in Marbach zur Lage spreche, trete ich in die Folge der Wiederholungen ein, die das Archiv begründen – und mit ihm die Chance der Differenz, die Chance des Neuen. Indem ich in die Folge der Wiederholungen eintrete, eröffnet mir das Archiv die Möglichkeit einer neuen Aussage.

Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um, wer sich in die schiefe Lage begibt, kommt zu Fall. Wer sich in die Lage begibt, zur Lage zu sprechen, der wird zu einem Teil von ihr. Wer einen öffentlichen Vortrag ankündigt unter dem Titel *Zur Lage*, der muß, so werden Sie denken, größtenwahnsinnig sein oder gänzlich naiv, im schlimmsten Fall beides zugleich. Lassen Sie mich, bevor Sie sich unter diesen drei aparten Möglichkeiten für eine entscheiden, eine autobiographische Anekdote er-

¹ Denkschrift 1996 zur Lage des Deutschen Literaturarchivs und des Schiller-Nationalmuseums Marbach am Neckar, vorgelegt von der Deutschen Schillergesellschaft, Marbach a. N. 1996, S. 5.

zählen, die Ihnen meine Titelwahl teilweise erläutern soll. Ich muß dazu um fast zwei Jahrzehnte zurückgehen.

Es war der Monat August des Jahres 1985, ich hielt mich für einige Tage in Wien auf, ein Freund hatte mir seine Wohnung überlassen. Auf dem Tisch im Entrée lag, auch dem diskreten Gast unübersehbar, die Einladung zu einem Vortrag des Ex-Bundeskanzlers Bruno Kreisky. Der Titel des Vortrags lautete: *Zur Lage*. Ein Maximalanspruch in minimalistischer Formulierung. Ich war sprachlos. Seit jenem Tag begleitet mich der Wunsch, einmal im Leben einen Vortrag zu halten unter dem Titel *Zur Lage*. Am 8. Mai dieses Jahres haben Sie, verehrte Mitglieder des Ausschusses der Deutschen Schillergesellschaft, mich in die glückliche Lage versetzt, diese stille Obsession ins Werk zu setzen.

Weiß, was er tut, wer von der Lage spricht? Ich wage zu sagen: nein. Die Rede von der Lage gibt ein Höchstmaß an Sachlichkeit und Objektivität vor. Ein Zweifel an der Lagedarstellung ist nicht vorgesehen, Subjektivität ein Fremdwort. Ausgeschlossen bleibt die Selbstreflexion: Wer von der Lage spricht, blickt nach vorn, fixiert ein Feld, das chronologisch und topologisch vor ihm liegt. Die Umwendung des Blicks, die Reflexion auf sich ist unwahrscheinlich. Wer zum Beispiel zur Lage der Literatur in Deutschland spricht, führt eine meisterliche Rede; die Legitimität seines Meistertums zu erörtern, fällt ihm nicht ein. Wer definiert, was die Lage sei, leuchtet ein Problemfeld aus und tritt zurück in den Schatten. Auch dies ist ein Grund für die Beliebtheit des Redens von der Lage der Literatur, der Lage der Künste oder der Kritik in Deutschland, wie es Jahr für Jahr, turnusgemäß und mit demselben Pathos der Sachlichkeit und der ernststen Sorge vonstatten geht. »Meine Herren, die Lage war noch nie so ernst«: Das klassische Wort des Altbundeskanzlers Konrad Adenauer ist zum Refrain kulturindustrieller Krisenschau geworden.

Wer die Lage definiert, begrenzt ein Feld und schafft ein Außerhalb. Mit einem Schnitt trennt er die Welt der Dinge, über die zu reden notwendig und bedeutsam sei, von denen, die außer Betracht und sinnvoller Erörterung bleiben. Wer die Lage definiert und darin unwidersprochen bleibt, hat den Rahmen der Relevanzen bestimmt. Was danach zu sagen bleibt, ist taktischer und praktischer Art, die Hauptlinien sind gezogen. Insofern ist die Bestimmung dessen, was die Lage sei, in einem sehr elementaren Sinn ein Akt der Macht. In der Sachbezogenheit der Rede von der Lage verbirgt sich ein Wille zum rhetorischen Zugriff, zur Ordnung und zur intellektuellen Bewirtschaftung der Bestände: *Nehmen, teilen, weiden*.

Tatsächlich handelt es sich um einen Begriff von ausgeprägter Horizontalität. Wer von der Lage spricht, definiert ein Feld der visuellen und diskursiven Betrachtung, er (oder sie) steckt einen Horizont ab. Zugleich zeichnet sich die Lage auch more geometrico durch ihre eigentümliche Flachheit aus. Anders als der lateinische *Status quo* oder der angelsächsische *State of the art*, die einen *Stand* der Dinge bezeichnen und eine Vertikalität benennen, beschreibt die deutsche *Lage* ein Phänomen der Horizontalität. Ivan Nagel hat mit dieser Liegenschaft der Lage gespielt, als er seiner Erörterung von Danneckers Skulptur der Ariadne auf dem Panther den Untertitel gab: *Zur Lage der Frau* um 1800.²

² Ivan Nagel, Johann Heinrich Dannecker: *Ariadne auf dem Panther*. *Zur Lage der Frau* um 1800, Frankfurt/M. 1993.

Von solchen Ausnahmen abgesehen, führt, wer von der Lage spricht, eine Rede von ironiefreier Positivität. Die Bestimmung dessen, was die Lage sei, prätendiert vollkommene Äußerlichkeit: eine Rede ohne Ungesagtes und ohne Implikationen. Obgleich sie von Einfaltungen sowenig frei ist wie jede andere Rede, will die Rede von der Lage nichts von Falten wissen. Ihre wichtigste Implikation ist die *Krise*. Wer von der Lage spricht, tut es vor dem Hintergrund einer Bedrohung oder Verknappung. Ob es der bevorstehende Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte ist oder die Finanzlage von Bund und Ländern im Spätherbst 2004, immer hinterfängt eine Krise die Beschreibung der Lage. Wer zur Lage spricht, der hört im Hintergrund (oder bringt zu Gehör) das Rollen der gegnerischen Artillerie oder das Ächzen im Finanzierungsgebälk der Gemeinschaftsaufgaben.

Wer von der Krise spricht, und auch wenn er dies auf implizite Weise tut, spricht von imminenter Veränderung. Nichts ist veränderlicher, nichts kurzlebiger als die Lage. Deshalb muß der Morgenlage eine Mittagslage und dieser wiederum eine Abendlage folgen. Anders als ihre natürliche Wortgestalt einer *räumlichen* Indizierung vermuten läßt, ist die Lage in ihrem modernen Gebrauch ein *Temporal*begriff: Auch wenn sie auf einer Karte, im Sandkasten oder im virtuellen Raum demonstriert wird, stellt die Lage einen Ausschnitt aus dem sich rasch verändernden Zeitstrom dar. Insofern gehört sie zu jenen dynamischen Konzepten, die für die Moderne charakteristisch sind. In diesen Konzepten versucht die Moderne, sich ihrer Gegenwart zu versichern, in ihnen entwickelt sie eine Haltung zur *Aktualität*.³ Bis heute greift, wer zu einer »Ortsbestimmung der Gegenwart« ansetzt, wie von selbst zum Begriff der Lage.⁴

Unüberhörbar schwingt in der Lage ihre Herkunft aus der Sprache der militärischen und zivilen Kabinette nach, aus den *façons de parler* der Generalstäbe und der diplomatischen Korps. Die »kleine« oder »große Lage« im Oberkommando des Heeres, die »Mittagslage«, zu der sich das Kabinett der großen Bonner Koalition im Garten des Palais Schaumburg versammelt, die »letzte Ostlage«, die sich der Oberbefreite Felix Hartlaub »vorm Zubettgehen noch kurz ... Punkt für Punkt auf der Karte ansehen muß«⁵ – in diesen Bezirken der äußeren Politik und ihrer Fortsetzung mit anderen Mitteln liegen die eigentlichen Quellen des Redens von der Lage und die Semantik eines schwachen Begriffs. Wenn man will, kann man die gesamte,

³ In diesem Sinn begreift Michel Foucault die Kantsche Antwort auf die Frage »Was ist Aufklärung?« als den Versuch des philosophischen Denkens, eine Ortsbestimmung der Gegenwart vorzunehmen: Kennzeichen von dessen Modernität. Vgl. M. Foucault, »Was ist Aufklärung?«, in: Eva Erdmann et al. (Hrsg.), *Ethos der Moderne. Foucaults Kritik der Aufklärung*, Frankfurt/M., New York 1990, S. 35-54.

⁴ Vgl. Christian Meier, »Fragen im Sinne einer Ortsbestimmung der Gegenwart«, *Dresdner Reden 2005*, hrsg. v. Staatsschauspiel Dresden, S. 20: »Wir müssen uns, scheint mir, öffentlich und in der Breite der Gesellschaft darum bemühen, uns über unsere Lage klar zu werden.« Vgl. auch ders., *Das Verschwinden der Gegenwart. Über Geschichte und Politik*, München, Wien 2001, S. 28: »Das Problem der Lage der Geschichte am vermeintlichen End of History stellt sich nach wie vor ...«.

⁵ Felix Hartlaub, »In den eigenen Umriss gebannt«, 2 Bde, Frankfurt/M. 2002, Bd. 1, S. 172. Vgl. auch auf der selben Seite: »... der Luftlage-Onkel ist heute ganz besonders jovial ...«.

von hoher militärischer und bürokratischer Intelligenz getragene »Parallelaktion« in Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften* als eine gigantische Lagebesprechung *in progress* betrachten. Wobei zur Erkenntnis der Lage auch die Verfügung über Hilfsmittel der Improvisation gehört: »In gewissen Lagen«, weiß der General Stumm von Bordwehr, »hilft nur Alkohol«. ⁶

»Erkenne die Lage!« So lautet der kategorische Imperativ eines distinguierten Herrn, ehemaliger Diplomat oder Künstler, der in Gottfried Benns *Berliner Novelle* von 1947, *Der Ptolemäer*, auftritt. »Falls Sie die Maximen meines Lebens hören wollen,« läßt der Autor diesen Herrn sagen, »so wären sie folgende: Erkenne die Lage. Zweitens: Rechne mit deinen Defekten, gehe von deinen Beständen aus, nicht von deinen Parolen. Drittens: Vollende nicht deine Persönlichkeit, sondern die einzelnen deiner Werke. Blase die Welt als Glas, als Hauch aus einem Pfeifenrohr ...«. Und er schließt die Reihe seiner Empfehlungen mit: »Siebtens: Nochmals: erkenne die Lage.« ⁷

Es ist der einzige Imperativ, zu dem sich der »Ptolemäer« Benn und seine Figuren in jenen Tagen noch aufschwingen, und natürlich schließt er mit einem diskreten Punkt. Keine Kraft mehr für ein Ausrufezeichen, kein Restwille zur Macht in der Interpunktion. »Eine starke panische Gewalt war in mir tätig, die unmittelbare Vereinigung mit der Dingwelt zu vollziehen, die Stigmata der Jahrhunderte versinken zu lassen ... und die abendländischen Phänomene von Raum und Zeit in die Vergessenheit zu rücken.« ⁸ Der Imperativ des Ptolemäers beschreibt ein Ethos, das sich von der praktischen Vernunft der Aufklärung denkbar weit entfernt hat – eine Haltung des Fast-nichts-Tuns, »atmend diese Böen aus Nirwana« ⁹. Es ist der Weg der ästhetischen Welt, der einzige, der Benn zufolge ohne Lüge ist: »Sich abfinden und gelegentlich auf Wasser sehen ... Die Erfahrungen des Lebens und dann in gewissen Stunden dieses Ernteils letzter Traum.« ¹⁰

Erkenne die Lage: Der Imperativ Gottfried Benns kehrt wieder in einem Eintrag von 1948 in Carl Schmitts *Glossarium* unter Sottisen zur Gegenwart und Selbstermahnungen zur Nüchternheit. ¹¹ Er tönt durch die Schriften und Einlassungen einer Nachkriegsintelligenz, die gern so kalt gewesen wäre wie die der Neuen Sachlichkeit. Die das Vergessen wollte, Erledigung der Geschichte im allgemeinen wie im speziellen und vielleicht einen Vorschein neuer Diskurshegemonie. Die »Lage« war und ist ein Grundbegriff, ja in gewisser Weise ist sie *der* Grundbegriff eines konservativen Denkens, das sich im veränderten Koordinatennetz von totaler Niederlage und in der Westbindung wiederbegründeter Republik neu zu formulieren suchte. Bis heute darf man einen Autor, der in einem Text mehrfach, einen

⁶ Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, Kap. 100 (II, 97).

⁷ Gottfried Benn, *Der Ptolemäer*. *Berliner Novelle*, in: *Das Hauptwerk*, 3. Bd., Wiesbaden u. München 1980, S. 198.

⁸ Ebd., S. 206.

⁹ Ebd., S. 220.

¹⁰ Ebd., S. 222.

¹¹ Carl Schmitt, *Glossarium*. *Aufzeichnungen der Jahre 1947-1951*, Berlin 1991 (Eintrag vom 14.3.1949, S. 227).

Referenten, der in einem Vortrag wiederholt den Ausdruck »Lage« benutzt, mit beinahe untrüglicher Sicherheit als Vertreter konservativen Denkens ansprechen.

Ich sage: *beinahe* untrüglicher Sicherheit, denn das Erbe der Sachlichkeit, das der bennsche Imperativ angetreten hatte, dies Erbe haben auch andere Autoren für sich reklamiert. So Brecht in seinem *Lob der Dialektik*, das zum Widerstand der Beherrschten gegen die Herrschenden aufruft: »Wer niedergeschlagen wird, der erhebe sich! / Wer verloren ist, kämpfe! | Wer seine Lage erkannt hat, wie soll der aufzuhalten sein?« Mit den Zeilen dieses Gedichts forderte die Schauspielerin Steffi Spira vor 15 Jahren, am 4. November 1989, bei der großen Demonstration auf dem Alexanderplatz die Regierung der DDR auf, es ihr nachzutun, wenn sie jetzt den Vordergrund der Bühne verlasse, um ganz buchstäblich *zurückzutreten*.

Was das Gedächtnis der Einzelnen nicht fixiert, das bewahrt das Archiv der Literatur. Die Überlieferung des Archivs besagt, daß wiederum fünfzehn Jahre früher, im September 1974, die brechtsche Zeile von der Erkenntnis der Lage ebenfalls Gegenstand eines politischen Zugriffs geworden war – freilich in einem anderen Kontext: »Wer seine Lage erkannt hat – wie soll der aufzuhalten sein? Das ist unser dritter Hungerstreik gegen Sonderbehandlung, gegen die Vernichtungshaft an Politischen Gefangenen in den Gefängnissen der Bundesrepublik und Westberlins ...« – so lauteten die ersten Zeilen einer »Hungerstreikerklärung«, welche die einsitzenden Häftlinge der »Roten Armee Fraktion« am 13. September 1974 abgaben. Auch Stammheim ist ein Ort der deutschen Literatur.

Aber Brecht und seine revolutionären Schüler bleiben Ausnahmen von der Regel, welche besagt, daß die Aufforderung »Erkenne die Lage!« der kategorische Imperativ des konservativen Denkens ist. »Erkenne die Lage!« ist zum Grundsatz einer heroischen Sachlichkeit geworden, die sich den Zumutungen von Utopie und Moral verweigert. Der Aufforderung zu schonungslosem Realismus folgt so etwas wie ein Nachsatz, eine notwendige Fortsetzung in dem Imperativ: »Halte stand!« Erkenne die Lage, schonungslos und kalt, halte dich ans Gegebene, rechne mit den Beständen. Glaube an nichts, hoffe auf nichts, halte aus. In der Absage ans Wunschenken und an die Sollensgebote der Linken, die immer noch im Licht der Großen Veränderung denken, affirmiert sich konservatives Denken als Beharren auf dem Sein oder nüchterner: auf den Beständen. Wenn das von Marx gegen Feuerbach formulierte Veränderungsgebot das eine, zentrale Inzitiv der Moderne ist, so hat in seinem Imperativ, die Lage zu erkennen und ihr denkerisch, sachlich treu zu bleiben, konservatives Denken sein Gegenprinzip formuliert.¹²

Erkenne die Lage! Bei Benn wie bei Schmitt klingt das wie der klassische Imperativ »Erkenne dich selbst!« – allerdings in jener dezidierten Subjekt-Abwendung und Sach-Zuwendung, wie sie bezeichnend ist für eine gewisse antimoderne Traditionslinie in der Moderne des 20. Jahrhunderts. Das Pathos, das den Aufruf zur Erkenntnis der Lage begleitet, ist freilich nicht geringer als beim Hauptgebot der älteren Philosophie. Es verweist auf den wohl spätesten Konnotationengewinn, den der Lage-Begriff erst in der zweiten Jahrhunderthälfte einstreichen durfte oder mußte.

¹² Vgl. C. Schmitt, *Glossarium*, 15. 4. 1948, S. 150: »Erstens: Erkenne die Lage! Existenziell: das ist der Todesstoß für die Utopie.«

Nach 1945 hat das Beharren auf dem »harten« Rechnen mit den Beständen gegenüber der »weichen« Zukunfts- und Sollens-Metaphysik noch eine Bedeutungsnote hinzugewonnen, changierend zwischen Trotz, Demut und schlecht kaschiertem Selbstmitleid. Nach 1945 heißt »Erkenne die Lage!« immer und jederzeit auch: »Erkenne die Niederlage!«¹³

Ausgehend von dieser Einsicht hat der Politikwissenschaftler Hans-Joachim Arndt seit den sechziger Jahren eine Politologie als »politische Lageanalyse« begründen wollen, die das »Kernereignis« der totalen Niederlage zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen machte. »Eine Wissenschaft von der Politik«, so Arndt, »muß ... zu allererst die Wahrheit über die Grund-Lage in Erfahrung zu bringen suchen«, und dieses »Kern-Ereignis«, diese »Grund-Lage der Deutschen«, so formulierte Arndt, sei »eben die Besiegten von 1945 zu sein«.¹⁴ Einfühlsam paraphrasierte Hermann Rudolph 1979 in einem Beitrag für die *F.A.Z.* den Arndtschen Vorwurf an die herrschende linksliberale Politologie, die angeblich jenes »Kern-Ereignis« übersah, als »eine Art Daseins-Verfehlung«¹⁵.

Die Lage war zum Existential geworden, wer sie verkannte, verfehlte die entscheidende Einsicht: daß alles gegenwärtige Denken im Zeichen der Niederlage geschah. Die Lage war zur Niederlage, zur Lage von Besiegten geworden. Wie war eine solche Vokabeldämmerung möglich geworden? Wie konnte die »Lage«, ein schlichtes Wort ohne jede Einbindung in eine philosophische oder juristische Fachterminologie, in ein historisches oder politisches Herrschaftsvokabular – wie es etwa beim »Stand« vorliegt, der über historische Gesellschaftsmodelle und ein Adjektiv (»ständisch«) politisch qualifiziert ist – wie konnte eine solche hergelaufene Vokabel zum Zentralorgan der politischen Existenz werden? Staunend stehen wir vor der Karriere eines schwachen Begriffs. Ziehen wir, um ihre Stationen zu verfolgen, das Grimmsche Wörterbuch zu Rate.

Lage, so belehrt uns der Grimm, bezeichnet im Althochdeutschen zunächst den Akt des Legens oder der Legung – so wie er in einigen neuhochdeutschen Composita noch nachklingt, etwa in der »ablage« einer Rechnung oder der »vorlage« eines Beweisstücks. Sodann kommt Lage vor »in der bedeutung des gelegenseins im localen sinne«, und im Zusammenhang dieser Bedeutung stoßen wir auf eine interessante Zeitangabe: »es findet sich in den oberdeutschen wörterbüchern des 16. jahrh.

¹³ Dieser Gebrauch erstreckt sich auch auf die Konsequenzen der deutschen Niederlage: Als »kleine Lage« bezeichnet Erich Kuby 1957 die Situation der Teilung in zwei relativ unselbständige deutsche Teilstaaten, als »große Lage« hingegen die den Deutschen vorenthalte und den Großmächten verfügbare Souveränität, die in der Lage wäre, die Teilungsrealität der »kleinen Lage« zu überwinden; vgl. Kuby, *Das ist des Deutschen Vaterland*. 70 Millionen in zwei Wartesälen, Stuttgart 1957, Kap. »Die kleine und die große Lage«, S. 470-486.

¹⁴ Hans-Joachim Arndt, *Die Besiegten von 1945*. Versuch einer Politologie für Deutsche samt Würdigung der Politikwissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1978, S. 15. Vgl. auch *Politische Lageanalyse*. Festschrift für Hans-Joachim Arndt zum 70. Geburtstag am 15. Januar 1993, hrsg. v. Volker Beismann u. Markus Josef Klein, Bruchsal 1993.

¹⁵ Hermann Rudolph, »Wie regiert wird. Zur Lage der Politikwissenschaft in Deutschland«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 97 vom 26. April 1979.

noch nicht verzeichnet und gewinnt erst im Laufe des 17. Jahrhunderts in der Schriftsprache Verbreitung. Es steht in eigentlichem Sinne, zunächst in Bezug auf örtliche Gegenstände: *der Weinberg hat eine gute Lage, vinea ista ad meridiem sita est.*¹⁶ Den Frieden der Wein- und Obstgötter stört, wie so häufig, Mars. Daran erinnert Adelung: »Auf den Schiffen ist die Lage, franz. *Bordée*, eine Anzahl Kanonen, welche längst den beyden Seiten des Schiffes auf jedem Verdecke stehen. Ein Schiff hat zwey Lagen, wenn es auf zwey Verdecken Kanonen führt ... In einem anderen Verstande werden oft auch alle auf der einen Seite des Schiffes befindliche Kanonen und die Abfeuerung derselben eine Lage genannt. Einem feindlichen Schiffe die ganze Lage geben ... Eine Lage aushalten.«¹⁷

Schließlich hat auch die Lage, um mit Reinhart Koselleck zu sprechen, ihre »Sattelzeit« erlebt. Ähnlich wie die »Geschichte« erfährt sie erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ihre Erhebung in den Adelsstand des Kollektivsingulars. Jetzt wird die Lage, so wieder Grimms Wörterbuch, »übertragen auf die Umstände in denen man sich befindet, Zustand einer Person oder einer Sache«, und als Beispiele bietet der Bearbeiter Moriz Heyne: »in dem schwermüthigen stauenden Zustande, worein ihn diese Lage setzte, blieb ihm nichts anders übrig, als mit sich selbst zu reden«; Heinse: »ich stecke in einer Lage, die ich dir kaum mit Worten andeuten kann«; Goethe: »wie soll er Charlotten in dieser Lage lassen!« und Schiller: »wenn sich der noch so römisch gesinnte Zuschauer den Seelenzustand des Cato zu eigen machen.. soll, so muß ihm die äuszre sowohl als innre Lage desselben in ihrem ganzen Zusammenhang und Umfang vor Augen liegen«.

Mit Hilfe der Wörterbücher des 19. Jahrhunderts bemerken wir den Sprung der Lage vom Lokalanzeiger in den Kollektivsingular der synthetisierenden Vernunft. Jetzt erst werden Beschreibung eines persönlichen oder sozialen Zustandes oder Geschicks möglich wie: die Lage des Cato, die Lage der Frau um 1800, die Lage der arbeitenden Klassen in England usw. Darüber hinaus erteilt uns das Wörterbuch eine Lektion in der historischen Semantik der Arbeitsteilung: »Lage« bedeutet beim Bergmann die Schichtung des Gesteins, bei den Malern die auf einmal aufgetragene Farbschicht, bei den niederdeutschen Bienenzüchtern die Anzahl der Stöcke, die von einem Imker gewartet werden, bei den Webern die in einer Richtung laufenden Schuß- und Kettenfäden usw.¹⁸ Und Wieland hat im *Oberon* dafür gesorgt, daß auch die erotische Verwandtschaft von *Lage* und *Lager* nicht gänzlich in Vergessen geriet: »Ihr war ein Theil der langen Zeit verschwunden, | zum Lager, wie es hier die Noth der Liebe deckt, | mit ungewohntem Arm vom Ufer ganze Lagen | von Meergras, Schilf und Moos der Höhle auszutragen« (*Oberon* 7, 49).

¹⁶ Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Bd. 6, L. M, bearb. v. Dr. Moriz Heyne, Leipzig 1885, Sp. 58-61.

¹⁷ Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart von Johann Christoph Adelung, Tl. 2, F – L, Leipzig 1796, Sp. 1868f.

¹⁸ Deutsches Wörterbuch (wie Anm. 16), Sp. 60. Theodor Heinsius' *Vollständiges Wörterbuch der deutschen Sprache* (Bd. 3, L-R, Hannover 1835, S. 10) nennt neben der »Art und Weise wie ein Ding liegt« und der »Beschaffenheit des Ortes« als dritte Bedeutung »uneig., die Beschaffenheit der Umstände und ihr Verhältniß zu einander und zu andern«.

Aber wann und wie es sich zugetragen hat, daß die Lage den Sprung zur Autonomie eines Quasi-Begriffs geschafft hat, wann und wie sie aus ihrer dienenden Lage herausgegangen und aufgestiegen ist unter die politisch, militärisch und existentiell führenden Ausdrücke – das verraten uns die Adelung, die Grimm und ihre Kollegen nicht, und wir werden weiter suchen müssen in dem fruchtbaren Sumpfbereich zwischen Friedrich Ratzel, Carl Schmitt, Ernst Jünger und Gottfried Benn, zwischen literarischer und militärischer Moderne, um herauszufinden, wo die Quellen des modernen Lage-Begriffs entsprungen sein mögen.

Mag sein, daß wir dabei über die Gräben des Ersten Weltkriegs nicht hinauskommen werden: Unter der Datumsmarke *Neujahr 1916* erschien aus der Feder des Historikers Dietrich Schäfer eine Denkschrift zur militärischen und politischen Situation des Reiches, die denselben Titel trägt, unter den ich meine heutigen Überlegungen gestellt habe.¹⁹ Im Dezember desselben Jahres ging ein junger Jurist im Münchener Kriegsministerium der Frage nach, ob eine Druckschrift wie die Schäfersche, »die ... sonst zu Bedenken keinen Anlaß gibt«, von der routinemäßigen Beschlagnahme durch die Behörden ausgenommen werden könnte.²⁰

Esbenso gut freilich kann es sein, daß wir die genaue Lage dieser Quelle niemals finden werden. Die Begriffsgeschichte der Lage befindet sich in der eigentümlichen Lage, *keinen Begriff* vor sich zu haben. Sie werden bemerkt haben, daß ich mehrfach davor ausgewichen bin, die Lage als Begriff zu bezeichnen und stattdessen von einem Proto-Begriff oder einem »schwachen Begriff« gesprochen habe. Tatsächlich suchen Sie diese Grundvokabel des konservativen Denkens in den einschlägigen Lexika, vom *Historischen Wörterbuch der Philosophie* bis zu den *Historischen Grundbegriffen*, vergebens. Es mag seiner elementaren Flachheit geschuldet sein, daß die Mitarbeiter jener Wörterbücher diesen »Grundbegriff« übersehen haben. Die Stärke wie die Schwäche des Proto-Begriffs liegt darin, die Schwelle der Begriffsbildung nie überschritten zu haben. Die »Lage« gehört zu jenen Wörtern der Alltagssprache, von denen sich durchaus ein philosophischer oder politischer Gebrauch machen läßt – man denke an Heideggers »Zeug« – bevor sie sich wieder unter lauter Alltagswörtern und -dingen niederlegen lassen wie der berühmte Hammer der »Zeuganalyse«: Der Zuhandenheit jenes Hammers entspricht die Gelegenheit unserer Lage.²¹

¹⁹ Dietrich Schäfer, *Zur Lage*, Berlin 1916.

²⁰ Carl Schmitt, »An das K. Kriegsministerium München«, München 15. 12. 1916, Kriegsarchiv München, Stv. Gen.Kdo. I. AK 1877 Betreff: Beschlagnahme von Druckschriften.

²¹ Tatsächlich findet sich auf Seiten der Phänomenologie, der Hermeneutik und der Existenzialphilosophie ein geschärftes Bewußtsein für die Seins- und Begegnungsweisen von Welt und (alltäglichem) Objekt und für die fluiden, schwachen und alltäglichen »Begriffe«, um jene zu bezeichnen; Beispiel die »Zeug«-Analyse Heideggers und Bollnows Phänomenologie der »Stimmung«. In seinen *Untersuchungen zu einer hermeneutischen Logik* von 1938 definiert Hans Lipps die »Situation« und kontrastiert sie mit den Begriffen der »Lage« und des »Schicksals«: »Situation reduziert sich ... nicht auf die Lage, die als taktische Lage oder als die Lage eines Unternehmens sachlich geschildert und als gut oder schlecht im Stand der Dinge bewertet werden kann Meine Lage ist z.B. die als Kompagnieführer. [...] Lagen sind klar, [...] die Situation als ganze bleibt [...] wesenhaft unergründlich.« H. Lipps, *Werke II*, 4. Aufl., Frankfurt/M. 1976, S. 24.

Wer sich in Lagen weiß, fragt nicht nach Ursprüngen. Die genuine Flachheit der Lage weist sie als modernen Horizont-Begriff aus. Wo die Linie verlief, die den Horizont am Beginn des 20. Jahrhunderts begrenzte, und welches das geistige Gesetz war, unter dem seine Generation antrat, hat Gottfried Benn in seinem »Lebensweg eines Intellektualisten« festgehalten: »...nach der imperialen Militärtranszendenz der Antike, dem religiösen Realismus des Mittelalters jetzt das Plausible, Flache, die Wissenschaft als die theoretische Interpretation der Welt – die Nietzschelage. Innerhalb dieser Lage begann meine Generation.«²² Und innerhalb dieses Horizonts formulierte seine Generation schließlich ihren von allen Katastrophen und Niederlagen des Jahrhunderts gedeckten Imperativ: *Erkenne die Lage!* Für Benn freilich steckte in diesem Appell mehr als ein Selbstaufwurf zu heiliger Nüchternheit und schonungslosem Realismus; in ihm steckte das Prinzip einer Ästhetik des Post-histoire.

So mag der Begriff der Lage als Exempel dafür stehen, daß man im Bereich der »schwachen Begriffe« auf einem schwankenden, aber fruchtbaren Boden steht, den sich die Literatur- und Begriffsgeschichte streitig machen, den sie aber auch gemeinsam bebauen können. Das sprachgeschichtliche Schicksal, das dem dynamischen Proto-Begriff der »Lage« im 20. Jahrhundert zuteil geworden ist, qualifiziert ihn dafür, als erstes Objekt ins neue Literaturmuseum der Moderne einzugehen: als Beispiel dafür, was einer Vokabel auf ihrem Weg durch die Moderne widerfahren kann. Und so wie der Apollontempel zu Delphi einst die berühmte Inschrift trug *gnothi seauton*, erkenne dich selbst, so sollten auf der Schwelle zum Marbacher Literaturmuseum der Moderne künftig die Worte stehen: *Erkenne die Lage!* Es wäre, so scheint mir, die einzig angemessene Antwort auf das klassische *Salve* von Weimar.

Für bibliographische und lexikographische Hinweise danke ich Jens Bisky, Ulrich von Bülow, Horst Claussen, Gerd Giesler, Valentin Groebner, Gerhard Hirschfeld, Ute Oelmann und Stephan Schlak.

²² G. Benn, *Doppelleben. Zwei Selbstdarstellungen*, Wiesbaden 1950, S. 57.